



Leseprobe aus Kordon, Ein Trümmersommer, ISBN 978-3-407-78432-2

© 2017 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78432-2)

isbn=978-3-407-78432-2

Eules Mutter

Es war ein mühseliger Aufstieg. Mal war es ein Mauerrest, der Pit und Eule den Weg versperrte, mal ein verkohlter Balken, der wie ein schiefes Ausrufezeichen im Trümmerschutt steckte. Bot sich eine Möglichkeit zum Ausweichen, kletterten die beiden Jungen um das Hindernis herum, bot sich keine Möglichkeit, stiegen sie vorsichtig darüber hinweg. Sie waren nicht zum ersten Mal in den Trümmern, sie wussten, ein falscher Schritt und alles geriet ins Rutschen.

Ihr Ziel war der Eisenträger, der in dem Trümmerberg steckte, als sei er senkrecht vom Himmel gefallen. Sie hatten ihn von unten gesehen, aber nicht gedacht, dass der Aufstieg so lange dauern würde. Endlich aber hatten sie es geschafft. Atemlos und verschwitzt sahen sie auf die Ruinenlandschaft zu ihren Füßen hinunter. Kahle, teilweise verbrannte oder bröcklige Fassaden bestimmten das Bild. Dazwischen Eisenträger und Schutt, und auf dem Schutt Unkraut, hohe staudenartige Gewächse, und ab und zu ein kleiner Baum.

»Hätten sie ein paar Bomben mehr an Bord gehabt, hätte es auch die Rügener erwischt.« Pit war auf einmal beklommen zumute. Er erinnerte sich genau an jene Nacht vor drei Jahren, in der die Bomber diesen Teil der Stadt angegriffen hatten. Die Mutter und er hatten im Luftschutzkeller gegessen und sich eng aneinander gepresst. Über ihnen hatte es gepfiffen und gekracht, als stürze die Welt zusammen. Am Morgen danach hatten sie dann auf der Straße gestanden und es kaum glauben können: Die Häuser östlich und südlich der Rügener Straße waren verschwunden, nur rauchende Trümmer waren übrig geblieben. Und weinende Menschen, die nach Angehö-

rigen suchten. Die Mutter sagte, er solle diese Nacht vergessen, aber das konnte er nicht. Er träumte sogar von ihr. Immer wieder saß er im Traum im Luftschuttkeller und sah die angstgrauen Gesichter der Nachbarn. Und in dem Traum geschah, was in Wirklichkeit nicht passiert war: Er sah Risse in den Kellerwänden, sah die Decke einstürzen, wollte schreien und konnte es nicht. Danach lag er jedes Mal lange wach und fürchtete sich.

»Gehen wir wieder«, schlug Eule vor. Es war Pits Idee gewesen, hier hinaufzusteigen.

Pit klopfte sich den Steinstaub vom Hosenboden, dann machten sie sich an den Abstieg. Diesmal schlugen sie einen anderen Weg ein, einen, der nicht ganz so viele Hindernisse aufzuweisen hatte. Dafür war er länger und führte sie immer weiter von der Stelle fort, an der sie ihren Aufstieg begonnen hatten.

Hinter einem etwas kleineren, steil aufragenden Schuttberg saß eine Gruppe Frauen. Sie hatten sich zwischen rostbraunen Loren und Stein stapeln niedergelassen und aßen ihre Pausenbrote. Es waren Trümmerfrauen, Frauen, die die brauchbaren Steine aus dem Schutt lasen, sie mit kleinen spitzen Hämmern vom Mörtel befreien und aufstapelten. Nicht weit von den Frauen kraxelte ein alter Mann herum. Er suchte nach Türen und Fensterrahmen und lud das zersplitterte Holz auf einen Handwagen.

Eule musste an den zurückliegenden Winter denken. Im Januar, als die Eiseskälte ihren Höhepunkt erreicht hatte, hatte die Mutter Fred und ihn immer wieder losgeschickt, etwas Brennbares zu besorgen. Doch sie fanden nur selten etwas, meistens kamen sie mit leeren Händen nach Hause. Dann

hieß es zusammenkriechen und sich gegenseitig wärmen. Der Alte dort dachte schon jetzt an den nächsten Winter, dabei war es erst August, Ferienzeit. Aber er hatte Recht, es wäre gar nicht dumm, wenn Fred und er dieses Jahr auch etwas früher auf die Suche gingen ...

Die Trümmerfrauen beendeten ihre Pause, mit steifen Beinen gingen sie an die Arbeit zurück. Einige kamen Pit und Eule entgegen. »Macht, dass ihr wegkommt«, schimpften sie. »Die Trümmer sind kein Spielplatz.«

»Ach nee!« Pit wollte etwas Freches erwidern, kam aber nicht dazu, Eule packte seinen Arm und zog ihn hinter einen Steinquader.

»Was ist denn?«

»Meine Mutter! Da vorn ist meine Mutter.«

Pit folgte Eules Blick und sah zwei Frauen, die mit langstielligen Schaufeln eine Lore mit Schutt beluden. Als die eine der beiden Frauen sich umwandte, erkannte auch er Eules Mutter. »Arbeitet deine Mutter nicht mehr bei der Liesecke?«, fragte er erstaunt.

Eule antwortete nicht. Er wandte keinen Blick von den beiden Frauen, die nun die voll gefüllte Lore die Schienen entlangschoben. Der Frau Liesecke gehörte die Bäckerei in der Rügener Straße. Als Herr Liesecke in den Krieg musste, hatte Frau Liesecke die Mutter eingestellt. Der Mutter gefiel die saubere und angenehme Arbeit hinter dem Ladentisch der Bäckerei. Außerdem war immer Brot im Haus. Als dann die Nachricht kam, dass Herr Liesecke in Frankreich gefallen war, hatte die Mutter geglaubt, sie könne für längere Zeit bei der Frau Liesecke bleiben. Weshalb hatte sie nichts davon erzählt, dass sie jetzt in den Trümmern arbeitete?

Die beiden Frauen schoben die Lore eine Schräge hoch. Sie mussten sich anstrengen, bekamen rote Köpfe und gerieten außer Atem. Dann hatten sie die Lore oben, Eules Mutter hielt sie fest und die andere Frau stellte die Weiche. Danach gaben sie zu zweit der Lore einen Stoß und sahen zu, wie sie die Schräge auf der anderen Seite hinunterrollte. Einen Augenblick verschnauften sie, dann holten sie sich eine leere Lore und schoben sie den Weg zurück.

Eule stand auf. Es sah aus, als wollte er seiner Mutter entgehen. Doch er blieb stehen, als wäre er auf dem Schutt festgewachsen.

Pit verstand die Szene nicht. Wieso war Eule so überrascht? Es war doch nichts dabei, dass seine Mutter nun in den Trümmern arbeitete. Spatz' Mutter arbeitete in einer Fabrik, die aus Stahlhelmen Kochtöpfe machte, das war auch keine leichte Arbeit.

»Bernd!« Frau Eulenberg hatte ihren Sohn entdeckt. Überrascht ließ sie die Lore los.

Eule drehte sich um und lief davon. Er lief so hastig, als würde er verfolgt. Erst als er das Trümmerfeld hinter sich gelassen hatte, wurde er langsamer. Pit holte ihn ein und ging neben ihm her, bis sie die Rügener Straße erreicht hatten.

Morgen um 10!, stand mit Kreide an die Haustür Nr. 14 geschrieben. Und darunter hatte jemand ein dickes B gemalt.

B stand für Ballo. Und morgen um zehn Uhr sollten sie bei ihm sein. »Soll ich dich abholen?«, fragte Pit. Eule nickte nur stumm. Dann öffnete er die Haustür und stieg die Treppen empor. Pit folgte ihm bis in den ersten Stock; dort, hinter der Tür mit dem Messingschild, auf dem Paul Kagelmann stand, wohnte er. Eigentlich hätte ja Anna Kagelmann auf dem

Schild stehen müssen, einen Paul Kagelmann gab es schon lange nicht mehr, aber die Mutter wollte, dass auch nach Vaters Tod sein Name an der Tür stand.

»Kommst du nachher noch mal zu mir runter?«

»Heute nicht«, antwortete Eule leise. Dann ging er weiter.

Normale Zeiten

Fred versuchte den Plattenspieler zu reparieren. Er hatte irgendwo zwei Platten abgestaubt, nun wollte er sie hören und fummelte mit dem Schraubenzieher an dem aufgeklappten schwarzen Kasten herum. Eule saß ihm gegenüber. Den Kopf in die Hände gestützt, die Ellenbogen auf dem Tisch, las er in dem Buch, das Pit ihm geborgt hatte. Es hieß *Der Wildtöter*, spielte in Amerika und handelte von Trappern und Indianern. Manchmal war das Buch sehr spannend, manchmal langweilig. Kam Eule an eine langweilige Stelle, hob er den Kopf und sah zu, wie Fred planlos mal hier, mal dort in dem Plattenspieler herumstocherte, den die Mutter nur aufhob, weil er ein Hochzeitsgeschenk war.

»Scheißdreck!« Fred hatte sich mit dem Schraubenzieher in die Hand gestochen. Er lutschte das Blut ab und sah Eule finster an.

Die beiden Brüder sahen einander ähnlich, hatten das gleiche braune Haar, die gleichen dunklen Augen und das gleiche schmale, ein wenig blasse Gesicht. Aber Fred war siebzehn und musste sich schon seit zwei Jahren rasieren, Eule war erst dreizehn.

Karin saß auf der Couch und sortierte Schauspielerbilder. Das war ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie wollte zum Film. Manchmal sang und tanzte sie vor dem Spiegel. Sie sang auch jetzt, wollte Fred ärgern: »Eine Glatze hat er schon, fehlt nur noch das Grammophon!«

Fred nahm die Hand vom Mund, stand auf und ging zur Couch. Er schob Karin weg, fegte dabei die Schauspielerbilder vom Tisch und legte sich der Länge nach auf die Couch. Karin starrte auf ihre Bilder, dann stürzte sie vor. »Du blöder Hund!«, schrie sie den Bruder an und trommelte mit den Fäusten auf ihn ein.

Fred packte ihren Rock, ihren einzigen: »Hau ab oder ich zerfetze ihn dir! Dann kannst du im Schlüpfer mit Hansi vor der Haustür stehen.«

Karin suchte ihre Bilder zusammen und schimpfte: »Eines Tages wisch ich dir eins aus, das versprech ich dir.«

Hansi war Karins Freund, ging in ihre Klasse und wohnte im Hinterhaus. Die beiden standen oft vor der Haustür und unterhielten sich.

Eule mochte die zwei Jahre ältere Schwester. Das lange braune Haar, in dem sie abwechselnd ein rotes, grünes oder blaues Band trug, die großen, meist ein wenig frech blickenden Augen – Karin konnte sich sehen lassen. Und sie war auch sonst ganz in Ordnung.

Eules Blick fiel auf Dieter. Der kleine Bruder lachte. Er dachte, die beiden Großen machten Spaß, nahm einen Bauklotz und warf damit. Dieter war schon sechs Jahre alt, aber er sprach nicht. Oft machte er in die Hose oder ins Bett. Wenn die Mutter nicht da war, schrie Karin ihn dann an. Hinterher schämte sie sich, drückte und küsste ihn: »Er kann ja nichts

dafür, er ist ja noch ein Baby.« Dr. Blankenburg, der Arzt aus dem Nachbarhaus, der nur noch praktizierte, weil es nicht genug jüngere Ärzte gab, hatte das gesagt: Dieter war in seiner Entwicklung zurückgeblieben, an anderen Kindern gemessen, war er nicht einmal zwei Jahre alt.

Eule klappte das Buch zu. Er konnte nicht mehr lesen. Ob Fred von Mutters neuer Arbeit wusste? Sicher nicht. Und Karin wusste ganz bestimmt nichts. Wüsste sie davon, wüsste es das ganze Haus.

»Wo bleibt sie denn heute? Mir knurrt schon die Wampe!« Fred massierte sich seinen Bauch.

»Mach dir doch selber was zu essen«, schlug Karin vor.

»Ist ja nichts da.«

»Musst du dir was wünschen.« Karin lachte.

Fred sprang auf und holte aus. »Halt's Maul oder ...!«

»Oder was?«

Fred kam nicht mehr dazu, darauf zu antworten. Die Tür ging, die Mutter kam. »Euch hört man ja bis ins Treppenhaus«, rief sie im Flur. Dann ging sie in die Küche.

Eule sprang auf und folgte der Mutter. Sie stellte ihre Tasche auf dem Küchentisch ab, drehte sich um und sah ihn fragend an. Eule wollte etwas sagen, wollte fragen, doch erst wusste er nicht, wie er beginnen sollte, dann bemerkte er, wie verkrampt die Mutter dastand. Er ahnte, dass ihr der Rücken schmerzte und die Arme schwer waren und dass es sie viel Mühe kostete, sich aufrecht zu halten, und fragte nichts. Und dann kam Fred und guckte in Mutters Tasche. Er fand ein halbes Brot, nahm es heraus, brach ein Stück ab und biss hinein. Kauend entschuldigte er sich: »Ich hab einen Wahnsinns-hunger.«

Die Mutter nahm Fred das Brot weg. »Beherrsche dich!«, fuhr sie ihn an. »Du bist nicht der Einzige, der Hunger hat.«

»Ich kann vor Hunger kaum noch geradeaus gehen«, verteidigte sich Fred. Er war wirklich sehr mager. Die lange Hose, die er trug, wurde nur von einem straff gezogenen Gürtel gehalten. Die Schultern in dem dünnen, an einigen Stellen schon gänzlich durchgescheuerten Pullover standen spitz hervor.

»Hunger hast du immer, nur arbeiten, um satt zu werden, willst du nicht«, entgegnete die Mutter.

»Das sagst du jedes Mal. Besorg mir doch Arbeit, wenn es nur an mir liegt, dass ich keine finde.« Fred setzte sich auf den Fenstersims und sah in den Hof hinunter.

»Die Arbeit, die du suchst, gibt es nicht nach einem verlorenen Krieg«, sagte die Mutter. Sie begann, Kartoffeln aus der Tasche zu nehmen, und fuhr fort: »Du machst so lange, bis wir Ärger bekommen. Du weißt genau, dass für alle Männer ab vierzehn Arbeitspflicht besteht.«

»Mit vierzehn ist man noch kein Mann. Manche gehen ja bis achtzehn noch zur Schule.«

»Dann geh doch wieder zur Schule.«

»Dazu bin ich zu alt.«

»Zur Schule zu alt, zur Arbeit zu jung, nur zum Faulenzen scheinst du das richtige Alter zu haben. Wenn die Behörden das mitkriegen, nehmen sie dich mir weg.«

»Die kriegen nichts mit«, sagte Fred. »Die haben mit sich selbst zu tun.«

Die Mutter seufzte. Es war nicht das erste Mal, dass sie darüber sprachen; der Ausgang des Gesprächs war immer der gleiche. »Die Kartoffeln sind für heute, das Brot ist für morgen.« Sie nahm zwei Messer aus dem Küchenschrank, rief Ka-

rin und winkte Eule und gab jedem ein Messer. »Schält nicht zu dick und werft die Schalen nicht weg, wir brauchen sie noch.«

»Für Kartoffelpuffer, ich weiß!« Karin verzog das Gesicht. »Die Schalen nicht zu dick, aber trotzdem Kartoffelpuffer daraus machen! Da fressen wir ja Dreckpuffer.«

»Ich kann's nicht ändern.« Die Mutter setzte sich, zog die Schuhe aus, rieb sich die Füße und betrachtete die kaputten Strümpfe. »Die sind nun auch hinüber.«

»Geh doch barfuß wie ich.« Karin streckte ihr rechtes Bein in die Höhe. Der Fuß war schmutzig, die Haut hornig und risig. Die Mutter hatte ihr für den Winter Schuhe versprochen, wusste aber nicht, woher sie sie bekommen sollte. Es war schwierig, Bezugsscheine* für Schuhe zu erhalten. Karin erinnerte die Mutter immer wieder daran; sie hatte Angst, im Winter wieder Vaters alte Botten tragen zu müssen.

Dieter kam durch den Flur. »Ma-ma, Ma-ma«, machte er. Die Mutter ging ihm auf Strümpfen entgegen, nahm ihn in die Arme und wiegte ihn.

»Wo warst du heute eigentlich?«, fragte Karin die Mutter. »Bei Lieseckes jedenfalls nicht. Frau Liesecke hat selber verkauft, ich hab sie im Laden gesehen.«

»Hat Bernd euch nichts erzählt?«

Eule beugte sich über die Kartoffel, die er gerade schälte.

»Frau Liesecke hat wieder einen Mann«, sagte die Mutter da. »Sie braucht mich nicht mehr.«

»Und was machst du jetzt?« Karin ließ das Messer sinken.

»Trümmerfrau.«

* Waren, die nicht in genügendem Maße erhältlich waren, wurden in den Nachkriegsjahren je nach Dringlichkeit nur auf Bezugsscheine ausgegeben.

»Trümmerfrau?«

»Habt ihr was dagegen?«

Fred fuhr sich mit der Hand über das glatt nach hinten gekämmte Haar. »Besonders toll finde ich es nicht.«

»Nicht hungern ist immer toll.« Die Mutter nahm ihre Hausschuhe aus dem Schrank und zog sie an.

»Du willst mich nicht verstehen«, sagte Fred.

»Ich verstehe dich ganz gut«, erwiderte die Mutter. »Dir imponieren nicht die Frauen, die dafür sorgen, dass die Trümmerberge verschwinden, dass aus Steinen Häuser werden, dass all die Obdachlosen in den Baracken und Kellern wieder ein Dach über dem Kopf bekommen, dir imponieren die Schieber, die auf leichte Art ein feines Leben führen.«

»Mit deinem ›Ehrlich währt am längsten‹ kommst du nicht sehr weit«, entgegnete Fred ärgerlich. Und dann schüttelte er vorwurfsvoll den Kopf: »Acht Stunden Steine klopfen oder Loren schieben! Dabei immer in Gefahr, auf einen Blindgänger* zu treten, der mit dir in die Luft geht. Und das alles für ein paar Mark dreißig.«

Die Mutter nahm die geschälten Kartoffeln, spülte sie unter dem Wasserhahn ab und legte sie in einen Topf. »Ich habe Angst um dich, Fred«, sagte sie traurig. »Den ganzen Tag auf der Couch, dazu diese Burschen, mit denen du dich herumtreibst und die dir diese Weisheiten eintrichtern – das nimmt kein gutes Ende.«

»Noch haben wir keinen umgebracht.« Fred grinste verlegen. Die Mutter dachte, er hätte Freunde und wäre deshalb so oft aus dem Haus. Er hatte keine Freunde, die Jungen, mit de-

* Bombe, die nach dem Abwurf nicht explodierte, aber unentschärft und deshalb gefährlich ist. Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg werden auch heute noch gefunden.

nen er früher verkehrt hatte, gingen fast alle weiter zur Schule. Aber sollte die Mutter ruhig glauben, er habe irgendwelche falschen Freunde. Das war einfacher als zuzugeben, dass er immer allein war, dass er nur spazieren ging und etwas suchte, von dem er selbst nicht wusste, was es war.

Die Mutter stellte den Topf mit den Kartoffeln auf den Herd, Fred zog Streichhölzer aus der Hosentasche und steckte das Gas an. Eine bläuliche Flamme tanzte um den Ring. Die Mutter nahm eine Kasserolle und begann, mit Wasser und Mehl eine Soße anzurühren. »Alle diese Schieber!«, sagte sie wieder. »Sie sitzen in den Kneipen und trinken, sie leben auf Kosten der Armen und Dummen und fühlen sich auch noch wohl dabei.«

Fred ging manchmal in eine Kneipe. Aber er trank nichts; er hatte kein Geld, um etwas zu trinken. Er sah sich nur um. Dabei sah er auch Schieber. Solche wie Anton Seiler zum Beispiel, den in ihrem Viertel fast jeder kannte; Männer, denen es gut ging und die zeigten, dass sie noch nie so viel Spaß am Leben hatten wie gerade jetzt. Konnte ihn die Mutter dabei gesehen haben?

»Sage mir einen, der nicht schiebt«, entgegnete er ausweichend, »und ich stifte dir 'nen Ehrenpreis.«

»Ich«, erwiderte die Mutter, »ich schiebe nicht!«

»Dafür wühlst du im Dreck«, gab Fred zurück. »Ist das besser?«

»Das ist besser«, antwortete die Mutter, »viel besser! Zumindest solange Vater noch in Gefangenschaft ist.«

»Na, dann wühl doch!« Fred ging aus der Küche und schlug die Tür hinter sich zu.

»Es schieben doch wirklich alle«, verteidigte Karin den Bru-

der. »Geh doch mal auf den schwarzen Markt*, da triffst du mehr Bekannte als Unbekannte.«

»Es geht mir nicht um das, was Fred heute tut, es geht mir um das, was er morgen tut.« Die Mutter rührte in der Kasserolle. »Eines Tages werden wir wieder normale Zeiten haben. Was macht Fred dann? Dann hat er nichts gelernt, außer sich mit Freunden herumzutreiben und darauf zu warten, auf leichte Weise viel Geld zu verdienen.«

»Normale Zeiten!« Karin guckte ungläubig. »Du meinst, wie vor dem Krieg?«

Die Mutter nickte.

Karin überlegte. »Daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern. Ich finde, wir leben jetzt schon normal. Die Hauptsache ist doch, dass keine Bomben mehr fallen.«

Einen Moment war es still in der Küche, dann fragte Eule: »Warum hast du uns denn nicht vorher gesagt, dass du in die Trümmer gehst?«

»Ich wusste nicht, ob ich es durchhalte.« Die Mutter sprach sehr leise. »Ich wollte erst einmal sehen, wie schwer es ist.«

»Aber das hättest du uns doch sagen können«, meinte Karin.

»Du hast doch gehört, was Fred davon hält«, erwiderte die Mutter achselzuckend. »Ich hatte keine Lust, mir von euch den Kopf voll reden zu lassen. Außerdem blieb mir auch gar keine andere Wahl, wenn ich euch weiterhin satt bekommen will.«

* Mit dem »schwarzen Markt« wurde im Nachkriegsdeutschland der intensive illegale Handel bezeichnet. Da es in den Geschäften nichts gab, waren die Menschen gezwungen, sich die notwendigen Lebensmittel oder Medikamente auf dem schwarzen Markt zu beschaffen. Siehe auch Nachwort.